

Hoffnung auf Gerechtigkeit: Christliche Impulse für Demokratie und Menschenwürde angesichts des zunehmenden Rechtsextremismus

28. Mai 2024 (digital Nordkirche)

Almut Bretschneider-Felzmann, Pfarrerin, theologische Referentin Ökumene in der Kanzlei der Kirche von Schweden

„Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ (2 Tim 1,7)

Als ich mir im Jahr 2008 überlegte, welcher mein Ordinationsspruch werden würde, fiel mir dieser in den Sinn. Ich suchte ihn nicht, er fand mich. Genau weiß ich nicht mehr wo. Und ich ahnte nicht, dass wir Zeiten entgegen gehen würden, in denen das so sehr gebraucht würde – Kraft, Liebe, Besonnenheit. Nicht nur in einzelnen Beziehungen in der Gemeinde, in der Familie, nicht nur intern in Entscheidungsprozessen in unseren Kirchenstrukturen, nein, auf sehr existentielle Weise in unseren Gesellschaften, in Europa, auf der Welt.

Die Kirchenstrukturen in Schweden sind nach der Trennung von Staat und Kirche näher an den säkularen demokratischen Strukturen geblieben, als wir es aus Deutschland kennen – um in der Kirche Demokratie zu gewähren. Die Synode der Gesamtkirche besteht zu Teilen aus Nominierungsgruppen, die direkt aus den politischen Parteien entstammen und ihr gesamtes Spektrum abbilden, das heißt, dass die Kirche direkt von Vertreter*innen sowohl zum Beispiel der Sozialdemokratie als auch der Schwedendemokratie geleitet wird. Die Wahlbeteiligung bei den Kirchenwahlen aller vier Jahre ist ja traditionell niedrig, aber ging in den vergangenen zehn Jahren hinauf, weil vielen, auch kirchlich weniger Interessierten, bewusst wurde, was an diesen Wahlen hängt.

Sie sehen also – in dieser Hinsicht ist die Wirklichkeit der der Kirche von Schweden eine andere als die in Deutschland. Eine große (konservative) schwedische Tageszeitung schrieb letzte Woche im Vorfeld der Europawahlen – zwischen Erstaunen und Befremden –, dass die Kirchen in Deutschland sich eindeutig parteipolitisch äußern. Das wäre in Schweden undenkbar.

Jahre hat es für mich gedauert zu verstehen, wie diese (kirchen)politische Kultur gewachsen ist. Viel Besonnenheit hat es da gebraucht. War mir doch von Deutschland und der Geschichte

unseres Landes und unserer Kirchen sehr klar – kraftvoll gewissermaßen –, dass alle Menschen, aber nicht alle Ansichten in der Kirche Platz haben.

Zugleich ist Schweden als Land aber ein Ort, an dem Demokratie und Menschenwürde – unser Thema heute – sozusagen zur DNA der Gesellschaft gehören. Das Schweden der 1970er und 1980er Jahre war ein Land, das sich politisch als „moralische Großmacht“ verstand, sich weder nach Ost noch nach West zugehörig fühlte, sondern den schwachen, kleinen, nicht so hörbaren Ländern – vor allem im globalen Süden – eine Stimme geben wollte. Da gibt es Parallelen in der Kirche von Schweden dieser Zeit. Sie war Staatskirche. Und die Atmosphäre in der Gesellschaft prägte auch, was die Kirche bewegte. Das alte Erbe Nathan Söderbloms – Stockholm 1925, Life and Work Konferenz nach dem Ersten Weltkrieg, Friedensnobelpreisträger dafür. Die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala 1968, die Stimmen aus dem Süden, der Ruf der Jugend. „Siehe, ich mache alles neu“. Aufbruch in Solidarität, großer Optimismus, Aktivismus.

Das Erbe lebt weiter. Auch in Zeiten, in denen es schwieriger wird, es zu verwalten. Es lebt weiter, wenn die Kirche von Schweden sich äußert zu Gesetzesentwürfen der Regierung und die Wahrung der Menschenwürde, der Demokratie anmahnt an unterschiedlichen konkreten Punkten. Es lebt weiter, wenn Bischof Mikael Mogren aus der Diözese Västerås Seite an Seite demonstrierte mit Hédi Fried, einer Auschwitzüberlebenden, an einem Ort, an dem große Aufmärsche rechtsextremer Organisationen geplant waren. Das Erbe – es ist ein gesellschaftliches und theologisches – bekommt eine neue Melodie in dem interreligiösen europäischen Programm, das die Kirche von Schweden in den vergangenen Jahren aufgebaut hat zur Vernetzung Engagierter für Geflüchtete in vielen Ländern Europas. Das Netzwerk lebt weiter. In seiner theologischen Grundlegung steht: *„Das Programm EINE WELT VON NACHBARN – interreligiöse Praxis für den Frieden – soll zu friedlicher Koexistenz beitragen und zu einem humanen und sozial nachhaltigen Europa, das die demokratischen Grundwerte verteidigt.“* Und an so vielen anderen Stellen lebt das Erbe des Engagements für Demokratie und Menschenrechte weiter. In der Internationalen Arbeit durch Act Church of Sweden. In Predigten. In konkreter prophetischer Gemeindediakonie. Nicht zuletzt auch in dem Programm TILLIT OCH DEMOKRATI (Vertrauen und Demokratie), durch das gemeindenahe Bildungs- und Vernetzungsarbeit in diesen Fragen gestärkt wird. Die Kirche ringt – wie bei Ihnen und Euch in Deutschland sicher auch – darum, was es heißt, Kirche in ökumenischer Weite und theologischer Tiefe zu sein, Kirche im öffentlichen Raum, in den Zeiten, in denen der gesellschaftliche Konsens über Demokratie und Menschenrechte zerbrochen scheint und

es wahrlich nicht mehr der Mainstream ist. Unsere Kirche ringt darum, was es heute bedeutet, aus dem Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit zu leben.

In der Arbeitsgruppe, die das Studiendokument des Lutherischen Weltbundes DIE KIRCHE IM ÖFFENTLICHEN RAUM (2016) schrieb, hatte die damalige Erzbischöfin unserer Kirche, Antje Jackelén, den Vorsitz. In diesem für unsere Kirche so wichtigen und wegweisenden Dokument wird die Zwei-Reiche-Lehre auch im Horizont des Versagens von Kirche und Theologie während der Naziherrschaft neu gedeutet. Und davon ausgehend werden drei Charakteristika lutherischen Engagements im öffentlichen Raum benannt, Mut und Klarheit (Glauben), Geduld und Beharrlichkeit (Hoffnung), Solidarität und Empowerment (Liebe). Da sind sie wieder – Kraft, Liebe, Besonnenheit. In diesem Textabschnitt schreibt die Arbeitsgruppe: *„Die lutherischen Kirchen engagieren sich im öffentlichen Raum im weitesten Sinne mit dem Ziel, regionale, kulturelle und ideologische Grenzen zu überwinden. Auf diese Weise ist das öffentliche lutherische Zeugnis darauf ausgerichtet, den Horizont des eigenen Kontextes zu erweitern, einen breiteren öffentlichen Diskurs anzuregen und neue öffentliche Räume zu schaffen.“* Was bedeutet das in einer Zeit, in der die eigene Bubble mehr und mehr zum Mainstream wird, aber auch der jeweilige eigene Nationalstaat, die eigenen Interessen? Wie gestalten wir diese breiten Diskursräume in unseren Gesellschaften, mit welchen Partner*innen? In aller Klarheit und auch in Offenheit?

In ihrer Rede an den neugewählten schwedischen Reichstag 2022, erstmalig mit einer konservativen Regierung, die von den Rechtspopulisten geduldet wird, sprach die Erzbischöfin in ihrer Rede zu den Abgeordneten:

„Demokratie ist kein Interessenkampf, dessen Ziel es ist zu zeigen, dass ich recht habe und die andere Seite Unrecht hat in allem. Nein, die Demokratie braucht eine gesunde und gute Streitkultur, bei der der einzige Anlass zum Streit ist, durch das Betrachten und Reflektieren von Argumenten zur besten Lösung für das zu kommen, das wir gemeinsam haben – unsere Gesellschaft und im weitesten Sinn unsere Welt. Gemeinsam haben wir die Verantwortung dafür, sie zu schützen, zu erhalten und zu entwickeln. Zusammen – das beinhaltet auch, dass der Staat dafür sorgt, eine starke Zivilgesellschaft zu fördern. Sie, die Zivilgesellschaft, braucht gute und gerechte Bedingungen, um für das gemeinsame Gute zusammenzuarbeiten. Eine gute Gesellschaft wird nicht durch Misstrauen, sondern mit Vertrauen gebaut.“
(Antje Jackelén, Rede zur Eröffnung des Reichstags September 2022)

Wir brauchen einander über nationale Grenzen hinweg, wenn wir – nein, nicht zurück, aber – weiter kommen wollen zu einer Gesellschaft geprägt von Vertrauen, einer Gesellschaft, in der

wir in der Zivilgesellschaft und miteinander Verantwortung übernehmen für das Gemeinsame und die Menschenrechte. Dabei können wir als Kirchen – in aller Demut, weil wir eine kleiner werdende Größe sind und ein Ort auch der Fehlbarkeit – zu diesem Vertrauen beitragen, zu Kraft, Liebe und Besonnenheit. Räume öffnen, Gespräche suchen, aber auch Klarheit markieren – die Verletzten und das Verletzliche immer im Zentrum.

Woher nehmen wir die Kraft in bedrängenden Zeiten? Mir kommt ein Lied in den Sinn aus meinen Konfirmandinnenjahren in der Wendezeit in Magdeburg, sicher teile ich es mit vielen von ihnen:

*Kleines Senfkorn Hoffnung, mir umsonst geschenkt,
werde ich dich pflanzen, dass du weiter wächst,
dass du wirst zum Baume, der uns Schatten wirft,
Früchte trägst für alle, alle, die in Ängsten sind?*

Ängstigen können mich und viele, mit denen ich spreche, diese Zeiten. Da brauche ich immer und immer wieder ein Senfkorn. Damit Kraft, Liebe und Besonnenheit wachsen können. Und mit ihnen Menschen, einzelne verletzte Menschen. Und keiner vom Wachsen ausgeschlossen wird. So können wir uns gemeinsam der Angst stellen über Grenzen hinweg – mit widerständiger Hoffnung.